

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Band: 78 (1986)

Artikel: Der Saxfund von Gersau
Autor: Marti, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Saxfund von Gersau

von Reto Marti

Vor einiger Zeit wurde in der Bucht von Gersau durch einen Hobbytaucher ein frühmittelalterlicher Skramasax gefunden. Durch Vermittlung des Historischen Museums Basel, dem der außergewöhnliche Fund zur Begutachtung unterbreitet wurde, gelangte das Kurzschwert in den Besitz des Kantons Schwyz. Das erwähnte Museum führte in äußerst verdienstvoller Weise die Restaurierung des Sax durch, wobei die Feuchtholzkonserverung des Buchenholzgriffs eine wesentliche, sehr delikate Aufgabe darstellte. Die Eisenkonserverung wurde nach der neuen an der Universität Zürich entwickelten Methode durchgeführt (Plasmabehandlung am anorganisch-chemischen Institut). Trotz der mit modernsten Methoden durchgeführten Restaurierung und Konserverung bleibt der bedeutsame Fund ein bezüglich Lagerung und langfristiger Erhaltung äußerst heikles Objekt. Die Aufbewahrung erfolgt vorderhand an geeigneter Stelle im Staatsarchiv. Der nachfolgende Artikel eines Mitarbeiters des Historischen Museums Basel würdigt den Skramasax als seltenen Beleg für eine frühmittelalterliche Besiedlung des Alpenraums, mit seinem ungewöhnlichen Fundort und dem sehr guten Erhaltungszustand.

Staatsarchiv Schwyz

Der Fund eines frühmittelalterlichen Skramasaxes im Vierwaldstättersee bei Gersau stellt in mehreren Beziehungen einen Ausnahmefall dar. Die folgenden Zeilen versuchen, die Bedeutung dieses Fundes ungefähr zu umreißen und aufzuzeigen, in welche Richtung eine eingehendere Untersuchung führen könnte. Das Wesentliche dieser Entdeckung läßt sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Seltener Beleg für eine frühmittelalterliche Besiedlung des zentralschweizerischen Alpenraumes.
2. Ungewöhnlicher Fundort in einem Gewässer.
3. Außergewöhnlicher Erhaltungszustand.

1. Seltener Beleg für eine frühmittelalterliche Besiedlung des zentralschweizerischen Alpenraumes

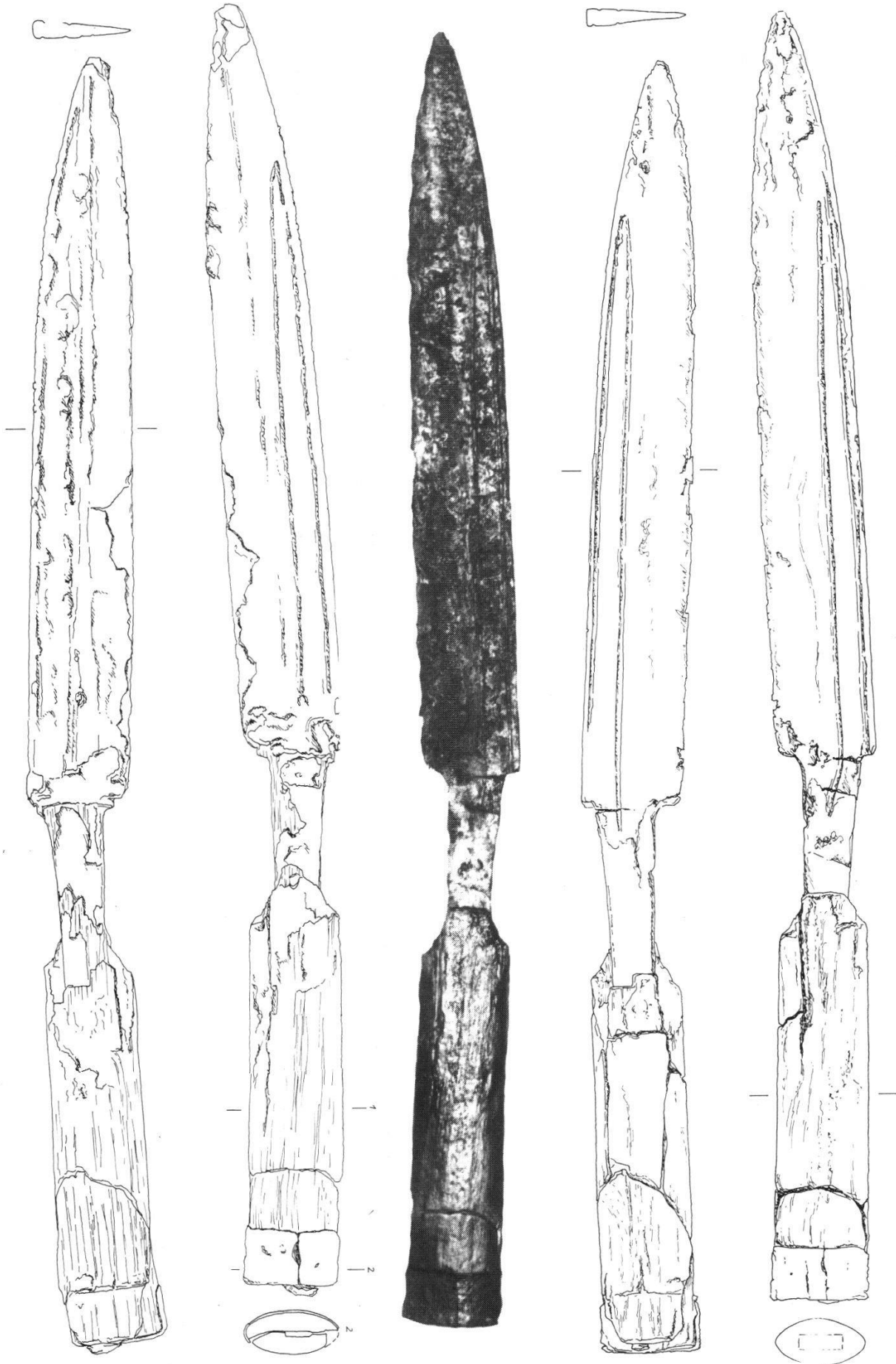
Das Voralpengebiet und die Alpentäler der Urschweiz gelten im Frühmittelalter als Rückzugsgebiet für die bedrängte Bevölkerung, die dem ständig wachsenden Druck der neu zuziehenden Alamannen von jenseits des Rheins nicht mehr gewachsen war. Hier, so nimmt man an, hätten diese

Leute – vorwiegend wohl einfache Bauern – weitab vom Weltgeschehen ihre Ruhe gefunden und in solcher Abgeschlossenheit habe sich schließlich die für die spätere Urschweiz so charakteristische Hirtenkultur gebildet. Dieses Bild einer stillen Weltabgeschlossenheit wird durch historische Quellen gestützt: so wurde bekanntlich noch im früheren 8. Jh. der politisch unbequeme Reichenauer Abt Heddo vom alamannischen Herzog nach Uri geschickt, ins Exil gewissermaßen (732). Erst mit der Eröffnung des Gotthardverkehrs wurden die Täler aus ihrem Windschattendasein herausgerissen.

Gerade die archäologische Forschung der letzten Jahre hat nun aber gezeigt, daß auch in der Innerschweiz mit bedeutenden frühmittelalterlichen Funden gerechnet werden kann. Es sei etwa an die frühmittelalterlichen Kirchen von Tuggen und Schwyz mit ihren bedeutenden Gräbern erinnert oder an die Pfarrkirche St. Martin in Altdorf, wo ein reiches Stiftergrab starke Einflüsse gerade aus dem alamannischen Raum aufweist. Zu diesen im Ganzen gesehen aber immer noch spärlichen Hinweisen für eine frühmittelalterliche Besiedlung des Raumes gesellt sich nun der Fund von Gersau. Er ist im besonderen Maße dafür geeignet, uns vor Augen zu führen, worauf wir uns bei der Beurteilung von Besiedlungsdichten vorwiegend stützen (bzw. aufgrund der Quellenlage stützen müssen): auf Grabfunde nämlich. Dies funktioniert in Zeiten und Gegenden, wo sich eine Bevölkerung durch die Sitte der Grabbeigaben der Nachwelt (im Idealfall: den Archäologen) auch nach dem Tode zu erkennen gibt. Die nicht oder nur sehr spärlich ausgeübte Beigabensitte dürfte aber gerade im Alpenraum an vielen Orten dazu geführt haben, daß eine entsprechende Bevölkerung nicht als solche erkannt wurde. Eingangs wurde erwähnt, daß der Alpenraum das Rückzugsgebiet für die einheimische «gallorömische» Bevölkerung darstellte. Diese Leute waren gewohnt – ganz im Gegensatz zu den nun neu einwandernden Alamannen – ihre Verstorbenen ohne Trachtbestandteile oder sonstige Beigaben zu bestatten. Wie soll man in einem solchen Fall etwa entscheiden, ob ein beigabenloses Grab ins 6. oder ins 12. Jh. gehört? In der Tat ist dies in den meisten Fällen nicht oder nur über den Umweg der Anthropologie möglich. Da Siedlungen dieser Zeitstellung ganz allgemein kaum bekannt sind, sind wir auf «ergänzende» Funde wie den Sax von Gersau angewiesen, um ein dichteres Bild der Besiedlung zu erhalten. – Funde, die nicht auf ein zeit- und regionsgebundenes Brauchtum zurückzuführen sind. Damit sind wir bei Punkt 2 angelangt.

2. Ungewöhnlicher Fundort in einem Gewässer

Während Gewässerfunde die ganze Urgeschichte hindurch zahlreich belegt sind, fehlen sie im Frühmittelalter praktisch völlig. Bei den Alamannen nördlich des Rheins findet sich die Sitte, Waffen, Schmuck oder Münzen in stehenden oder fließenden Gewässern zu versenken, noch bis etwa in die



Der Sax von Gersau vor (links) und nach (rechts) der Restaurierung.

Zeit um 400. Ohne Zweifel stellten diese Opfer einen alten Brauch dar, den die Alamannen noch aus ihrer ehemaligen Heimat in Norddeutschland mitgebracht hatten. Für das Frühmittelalter stehen m.W. solche Opferungen an mit dem Wasser verbundene Gottheiten nicht mehr zur Diskussion. Einzig eine Gruppe von wertvollen Spangenhelmen, die aus Flüssen stammen (zu denen gehört etwa derjenige aus der Rhône beim Genfersee, jetzt im Landesmuseum), könnte in diesem Sinne interpretiert werden, doch ist auch dieser Fall sehr umstritten. So wird man auch beim Sax von Gersau am ehesten von einem «Verlustfund» (um diese etwas mißverständliche Antithese zu verwenden) sprechen dürfen; d.h. der Sax dürfte schlicht und einfach verloren gegangen sein. Ein Umstand macht allerdings stutzig: wie noch zu zeigen sein wird, ist die Saxklinge an ihrem Schaftansatz beschädigt. Drei Möglichkeiten bieten sich an: 1. Dies ist reiner Zufall, was natürlich immer in Betracht gezogen werden muß. 2. Der Defekt bildete die Ursache für das Wegwerfen der Klinge. Eine Wiederverwertung des Eisens wäre allerdings wesentlich sinnvoller und plausibler gewesen. 3. Es handelt sich dabei doch um eine absichtliche Zerstörung der Klinge, wie das immer wieder an urgeschichtlichen Opferfunden, besonders eindrücklich etwa an latènezeitlichen Schwertern festgestellt werden kann. In diesem Fall hätten wir vielleicht doch ein extrem seltenes Beispiel eines frühmittelalterlichen Wasseropfers vor uns.

3. Außergewöhnlicher Erhaltungszustand; Datierung und Beschrieb des Objektes

Der Sax von Gersau ist mit Sicherheit eines der besterhaltenen Exemplare seiner Art. Auch dies ist natürlich auf seine außergewöhnlichen Überlieferungsbedingungen zurückzuführen. Die angewandten modernsten Konservierungsmethoden machten es möglich, diesen ungewöhnlichen Erhaltungszustand ohne Einbußen auch sichtbar zu machen.

Die Datierung des Saxes kann, da Beifunde fehlen, nur auf typologischem Wege erfolgen. Auch wenn eine eigentliche Saxchronologie vorläufig noch fehlt, ist es doch möglich, aufgrund gewisser feststellbarer Entwicklungstendenzen einen zeitlichen Rahmen abzustecken. Vereinfacht kann man sagen, daß die Skramasaxe im Laufe der Zeit immer länger und breiter und damit auch immer schwerer werden – eine Entwicklung, die im frühen 6.Jh. beginnt und sich mindestens bis ins 8./9.Jh. verfolgen läßt. Unser Exemplar gehört in die Gruppe der sogenannten «Breitsaxe» und stellt innerhalb dieser Gruppe schon einen recht schweren Vertreter dar. Er dürfte demnach etwa ins mittlere Drittel des 7.Jh. zu datieren sein. Auch die beidseitige Verzierung der Klinge mit «Blutrillen» paßt in diese Zeit (und auf diese immer breiter werdenden Klingflächen). Das Gewicht der Saxklinge (ohne Griff) beträgt heute noch 453 Gramm, die Gesamtlänge 60 cm (Schneide: 33,5 x 4,5 x 0,8 cm [max.]).

Zum Schluß sei noch auf einige Details hingewiesen, die an diesem Beispiel schön zu sehen sind. Neben der stellenweise vorzüglich erhaltenen Schneide, die einen sorgfältigen symmetrischen Schliff aufweist, ist vor allem die Griffpartie des Schwertes interessant. Unmittelbar beim Ansatz der Griffangel sind beispielsweise beidseits der Schmalkanten schwache Brauen festzustellen, die vom Ausschmieden der Angel herrühren, welche an dieser Stelle in einer ersten Herstellungsphase demnach etwa die Breite der Klinge besaß. Auf der Oberseite ist die Angel eingerissen, was ein leichtes Abwinkeln des Griffes nach sich zog, der ursprünglich aber sicher gerade in der Verlängerung der Klinge saß. Dieser Defekt – seine mögliche Tragweite wurde weiter oben bereits abgemessen – kam offenbar durch einen schweren Schlag, der mit dem Klängenrücken gegen einen festen Gegenstand geführt wurde, zustande. Absicht oder nicht: das ist die Frage. – Weiter angelaufenwärts stoßen wir auf die vorzüglich erhaltenen Reste des Griffes aus massivem Buchenholz. Obwohl er sich bei der Konservierung durch den Wasserverlust etwas verzogen hat, ist seine ursprüngliche Form noch bestens zu erkennen (und überdies im Zustand vor der Konservierung genau dokumentiert). Die schlichte, funktionale Formgebung, wie sie für ein «Werkzeug» nicht anders zu erwarten ist, überzeugt im Wesentlichen doch mehr als die monströsen, barock anmutenden Rekonstruktionen, wie sie in verschiedenen Museumsvitrinen noch zu sehen sind. Der Griff mit ovalem Querschnitt (ca. 2,0x4,2 cm) verjüngt sich nirgends, sondern es wurde im Gegenteil auf eine glatte, ebenmäßige Oberfläche geachtet: sogar die Zwinge aus Eisenblech am Griffende wurde ins Holz eingelassen. (Auf der Zeichnung des unkonservierten Zustandes scheint die Zwinge auf dem Holz aufzuliegen. Dieser Eindruck wird aber durch einen Sedimentbelag, der sich nur auf den Metallteilen und nicht auf dem Holz gebildet hat, vorgetäuscht. Auf der Klinge wiederum fehlt dieser Belag, weil der Sax offensichtlich mit dem leichteren Griff nach oben im Untergrund steckte.) Auffällig ist, daß der Griff aus einem einzigen Stück und nicht zwei- oder mehrschalig hergestellt wurde. Beim Entfernen desselben zum Zwecke der Konservierung kamen auf der Angel geringe Kohlespuren zu Vorschein, die folgendes Vorgehen wahrscheinlich machen: der außen fertig gearbeitete Griff wurde mit einer konischen Längsbohrung versehen, in welche die Griffangel eingepaßt wurde. Anschließend wurde diese glühend erhitzt und fest in den Holzgriff eingetrieben. Das leicht hervorstehende Ende der Angel brauchte so nur noch umgebogen zu werden, um einen festen Sitz des Griffes zu gewährleisten. Zuletzt wurde die Zwinge am Griffende (und vielleicht eine zweite, verlorene am Heftende) angebracht, um ein Reißen des Holzes zu verhindern.

Nach den Sedimentspuren zu schließen gelangte der Sax nicht in seiner Scheide ins Wasser, so daß wir über das Aussehen derselben nichts wissen. Auch metallene Zubehörteile einer Saxscheide sind uns nicht erhalten.

